

Begegnungen mit Gertrud Fussenegger

Rainer Hackel

**Begegnungen mit
Gertrud Fussenegger**

Verlag Traugott Bautz GmbH

Bildnachweis:

Fotos: Archiv Gertrud Fussenegger

Satz & Layout:

Elke Flatau – Lektorat Kopfnote

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung
der Gertrud Fussenegger Gesellschaft

Impressum

Die Deutsche Bibliothek – CIP Einheitsaufnahme

Hackel, Rainer

Begegnungen mit Gertrud Fussenegger

Verlag Traugott Bautz GmbH Nordhausen 2016

ISBN 978-3-95948-137-3

© Traugott Bautz GmbH

Dieter Borchmeyer gewidmet

Inhalt

Vorwort	9
Sommer 2003.....	27
Frühjahr 2004.....	61
Sommer 2004.....	81
Zu einem Gedicht von Gertrud Fussenegger.....	95

Vorwort

Die Begegnung mit Gertrud Fussenegger hat mein Leben geprägt. Es war eine Annäherung in Zeitlupe. Meine Eltern pflegten die Tagungen der Humboldt-Gesellschaft in Bad Nauheim zu besuchen und luden mich 1988 zu einem Vortrag von Gertrud Fussenegger ein. Ich studierte damals Germanistik und Philosophie und hatte 1984, kurz vor dem Abitur, Ernst Jünger besucht, dessen Werk mein Leben bis heute begleitet. Die Romane, Tagebücher und Essays des »umstrittenen« Autors, der 1982 den Goethe-Preis der Stadt Frankfurt erhalten hatte, fesselten mich weitaus mehr als der langweilige Unterricht in der Schule. Nun war ich auf Gertrud Fussenegger gespannt. Der lebendige Vortrag der sechsundsiebzigjährigen, selbstbewußt auftretenden Autorin beeindruckte den Studenten, und ich ließ mir von ihr den 1983 erschienenen Roman „Sie waren Zeitgenossen“ signieren, der in einer Bad Nauheimer Buchhandlung ausgelegen hatte.

Der aus fiktiven Briefen und Tagebuchaufzeichnungen bestehende Roman zeichnet das Wirken Jesu nach, dessen heilsgeschichtliche Bedeutung freilich den meisten Zeitgenossen verborgen bleibt. Der ungewöhnliche Roman berührte mich – ein stiller Zauber ging von dem Buch aus, dem ich mich nicht entziehen konnte und der mir in den folgenden Jahren immer wieder in den Sinn kam, auch wenn ich Gertrud Fussenegger für lange Zeit aus den Augen verlor. Zwar hatte ich mir noch ihren Familienroman „Das Haus der dunklen Krüge“ zugelegt, doch fand ich zu dem Buch keinen Zugang. Und ich konnte nicht ahnen, daß es gerade dieser Roman sein würde, der mich viele Jahre später wie kein anderer Roman in Bann schlagen sollte. Es gibt eine geheime Entsprechung zwischen der eigenen Entwicklung und der Empfänglichkeit für Kunst. Durch eine Besprechung von „Shakespeares Töchter“ in der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“ wurde ich im Jahr 2000 wieder auf Gertrud Fussenegger aufmerksam. Ich las die überaus spannenden, farbenprächtigen Novellen und andere Bücher der Autorin,

schließlich auch „Das Haus der dunklen Krüge“, das in einer Neuauflage erschienen war.

Was war es, das mich bei der Lektüre des 1951 erschienenen und im 19. Jahrhundert in Pilsen spielenden Romans in einer Weise ergriff, daß ich zuweilen das Buch aus der Hand legen mußte? Ohne Zweifel wußte ich mich mit der Autorin eins im Leiden an der verlogenen Scheinwelt des Bürgertums, dessen letzte Ausläufer bis in unsere Gegenwart reichen. So geißelt die Erzählerin einen Kolonialwarenhändler, der zu seinem „Spaß“ (1) Kopien antiker Plastiken im Treppenhaus aufstellt, deren Originale einst in „frommer Strenge“ (2) und „träumerischer Versunkenheit“ (3) geschaffen worden waren. Und die Autorin läßt keinen Zweifel daran, daß sich hinter der leichtfertigen „Spaßhaftigkeit“ (4) des bürgerlichen Nihilismus in Wahrheit eine tiefsitzende „Furcht vor den Kräften, die draußen in der Welt mit dem Maschinenzeitalter“ (5) aufsteigen, verbirgt.

Mit einigem Recht kann man sagen, daß sich seit der Romantik die Abgesänge

auf die bürgerliche Welt häufen. Sehnten sich die Romantiker nach einer durch die Poetisierung der Wirklichkeit in Märchen und Gedichten offenbarten Wahrheit und lehnten sie die Wahrheit der empirischen Naturwissenschaften als Ausdruck bürgerlicher Rationalität ab, so wird in den Romanen Fontanes, Flauberts und Thomas Manns die Selbstverstümmelung und das Scheitern des Bürgers an seinen eigenen Idealen vor Augen geführt.

Mit dem „Haus der dunklen Krüge“ hat Gertrud Fussenegger die Tradition des Gesellschaftsromans auf souveräne Weise fortgeschrieben, wobei mich vor allem das punktuelle Gelingen der im Zentrum der Romanhandlung stehenden Ehe von Balthasar Bourdanin und Marie Halik berührte. Das durch bürgerliche Selbstkasteiung verschüttete Leben des Rittmeisters tritt auf der Hochzeitsreise nach Wien, wo das frisch vermählte Paar die Weltausstellung besucht, unvermittelt zum Vorschein, als Bourdanin seinen Bur-schen Korman wieder trifft, mit dem ihn Erinnerungen aus seinem früheren Leben als Soldat verbinden. Schon bei der Be-

grüßung faßt Korman eine tiefe Zuneigung zu Bourdanins junger Frau und tritt als Stifter der Liebe zwischen den Eheleuten in Erscheinung, denn noch auf der Reise nach Wien war Bourdanin für Marie der „fremdeste Mensch auf Gottes weiter Erde, der allerfremdeste von allen Millionen, die da lebten“ (6). Das ändert sich, nachdem Korman mit den beiden durch die berühmte Grottenbahn gefahren ist und er Marie Anekdoten aus Bourdanins Leben erzählt hat, die ihren Gatten plötzlich in einem freundlichen, ja liebenswürdigen Licht erscheinen lassen. Korman vermag die junge Ehe zu beglaubigen, weil er aus einer untrüglichen Intuition heraus um das Gelingen der Beziehung weiß und an deren Zukunft glaubt. Und es ist dieser Glaube Kormans, der wesentlich zum punktuellen Gelingen der Mesalliance beiträgt.

Die Erinnerung an Korman und an die Hochzeitsreise spielt lange Jahre später, als die Ehe der Bourdanins einer Prüfung unterzogen wird, eine entscheidende Rolle. Was ist geschehen? Bourdanin war nach Dernberg gereist, um von einem Ba-

ron, einem »Fachmann in allen genealogischen Fragen« (7), eine Urkunde begutachten zu lassen, die seine adlige Abstammung belegen soll. Nachdem sich das Dokument als Fälschung herausstellte und der Rittmeister eine Stelle als Verwalter, die ihm der Baron angeboten hatte, ausgeschlagen hat, reist Bourdanin enttäuscht und gedemütigt nach Pilsen zurück. Dort allerdings ist die Vorfreude auf den Gatten und Vater groß, hatte Maries Bruder Bohusch in einem Brief doch angedeutet, daß der Rittmeister die Stelle annehmen würde. Ein Umzug nach Dernberg hätte zweifelsohne zur Verbesserung der Lebenssituation der Familie geführt. Doch schon die verschlossene Miene Bourdanins bei seiner Ankunft auf dem Bahnhof verrät Marie, daß ihr Gatte das Angebot ausgeschlagen hat. Obwohl sie sich hütet, Dernberg anzusprechen, kommt es zu einer tiefgreifenden Verstimmung zwischen den Eheleuten, nachdem ihre Tochter Magret die Frage nach Dernberg gestellt hat. Schwere Vorwürfe erhebt Bourdanin, bevor er am späten Abend noch einmal das Haus verläßt.

Nicht nur habe Marie die Kinder gegen ihn aufgebracht, sie habe auch gehofft, daß er als „Ackerknecht und Liebediener beim Herrn Baron herumscharwenzeln kann“ (8). Als Bourdanin nach Mitternacht nach Hause zurückkehrt und das Schlafzimmer betritt, wo Marie noch wach liegt, werden beide Zeugen eines bösen Streits, den ein Ehepaar auf offener Straße vor ihrem Fenster austrägt. Und obwohl auch in der Stille des ärmlich eingerichteten Schlafzimmers der Bourdanins unsichtbare „Blitze der Verzweiflung“ (9) zucken, folgen Balthasar und Marie nicht dem häßlichen Beispiel, dessen unfreiwillige Zeugen sie geworden sind und von dem wir nicht wissen, ob es Zufall oder Fügung war.

Nachdem Marie mit einem geflüsterten „Ja?“ den ersten Schritt zu einem Gespräch getan hat, kommt auch Balthasar seiner unter einem Schwächeanfall leidenden Frau entgegen, indem er ihr ein gefülltes Glas Schnaps reicht, von dem er zwei Flaschen aus Dernberg mitgebracht hat: „Die andere Flasche“, sagte er, „werde ich Korman schicken.“ (10)

Nun folgt die Passage, die das Mysterium der zwar verschütteten, aber nie erloschenen Liebe in einer Weise beschwört, die mich berührte wie keine andere Stelle des Romans:

„Als Kormans Name fiel, schaute Marie empor. Ihre Züge veränderten sich. Ihre Lippen taten sich auf. ‚Korman? Korman! Ach ja – ! Schicke sie ihm.‘

Kormans Name war seit Jahren nicht mehr genannt worden zwischen ihnen. Kormans Name klang in ihnen an wie der Ton einer Stimmgabel, der geheime Ton einig gewordenen Lebens. Kormans Name zitterte zwischen ihnen, wie vorhin der wilde, schreckhafte Laut des Streites, der die Straße mit seinem Hall erschütterte, da hatte die Hölle gezetert. Jetzt sprach die andere Macht, lautlos flüsternd in ihren Herzen.

Langsam begann sich der Mann zu entkleiden. Als er den Rock abgelegt, löschte er das Licht.

‚Weißt du es noch‘, fragte Marie leise, ‚weißt du es noch, wie du ihn damals getroffen hast in Wien, den Korman?‘

„Freilich weiß ich es“, antwortete der Mann. „Freilich, Marie.“

„Und wie er uns damals in den Prater führte? – Es war doch schön.“

Der Mann saß auf dem Bette, auf dem schmalen, eisernen Bett, das neben dem Mariens stand. Er hielt ihre Hand gefaßt, er spürte ihren Hauch.

„Damals –“, sagte er.

Mehr zu sagen vermochte er nicht.“
(11)

Warum ergriff mich diese Passage so stark? Lag es daran, daß die Scheinwelt des bürgerlichen Lebens für einen Augenblick eine unauslotbare Tiefe gewinnt, die der Ehe der Bourdanins Sinn zu verleihen vermag? War es am Ende Korman, der mich an unseren leider viel zu früh verstorbenen Freund Poku erinnerte, der im fernen Ghana am Lake Bosomtwe lebte und mir nicht nur als der Hüter des Paradieses, sondern auch als der Stifter unseres „einig gewordenen Lebens“ erschien? Überhaupt die *Déjà-vus* beim Lesen der Fussenegger, das deutliche Gefühl, in je-

dem Roman, in jeder Erzählung stehe auch das eigene Leben auf dem Spiel.

Rasch nun war mein Entschluß gefaßt: Ich wollte über „Das Haus der dunklen Krüge“ und „Bourdanins Kinder“, die soeben erschienene späte Fortsetzung des berühmten Familienromans, eine Dissertation schreiben. Es kam dann freilich anders, denn mein mit der Autorin befreundeter Doktorvater Dieter Borchmeyer legte mir das gesamte erzählerische Werk Gertrud Fusseneggers ans Herz.

Nun galt es, einen Überblick über das riesige Gesamtwerk der Autorin zu gewinnen und eine Auswahl zu treffen, denn ich wollte mich auf die Hauptwerke beschränken. Während ich am Exposé schrieb, erfuhr ich von meinem ehemaligen Deutschlehrer Günter Simon, mit dem ich hin und wieder telefonierte, daß Gertrud Fussenegger im Herbst 2002 in Bad Nauheim aus ihrem Roman „Bourdanins Kinder“ lesen würde. Der lebendige, mitreißende Vortrag im Saal der Bonifatius-Gemeinde fesselte mich nicht nur, er nahm mich auch für die Autorin ein, mit der ich mich nach der Lesung angeregt

unterhielt. Drei Tage später schrieb ich Gertrud Fussenegger einen Brief, in dem ich ihr ein Buchprojekt vorschlug: Ich wollte mit ihr Gespräche über ihr Leben und Werk führen. Nach drei Wochen erhielt ich ihre Zusage: „Ein sympathischer – und ein mich ehrender Gedanke. Und verlockend dazu.“ (12) In Muße las ich nun ein Buch nach dem anderen „meiner“ Autorin und notierte mir 117 Fragen für unsere Gespräche.

In einem Brief vom 1. Januar 2003 rückte ich dann mit der Sprache heraus und teilte Gertrud Fussenegger meine Absicht mit, eine Dissertation über ihr erzählerisches Werk zu schreiben, wobei ich nicht vergaß, Dieter Borchmeyer zu erwähnen. Nach zwei Wochen erhielt ich einen freundlichen Brief der Autorin, in dem sie ihrer Freude Ausdruck verlieh, daß „Sie sich eine große Arbeit über mich vorgenommen haben. Ich habe in Bad Nauheim – auf Grund Ihrer Fragen – sofort Vertrauen zu Ihnen gefaßt und habe bemerkt, daß Sie – anders als andere Gesprächsteilnehmer – eine genauere Perspektive anpeilen, und unsere Unterhal-

tung danach hat mir den Eindruck bestätigt. Und schließlich war mir unser gemeinsames Interesse an Ernst Jünger ein weiteres gutes Omen.“ (13) Im Postscriptum des Briefes teilte mir Gertrud Fussenegger mit, daß sie Friedrich Denk gebeten habe, mir sein Buch „Die Zensur der Nachgeborenen“ zukommen zu lassen. Was es mit diesem Buch auf sich hat, erfuhr ich allerdings erst aus ihrem nächsten Brief, der wiederum zwei Wochen später bei der Post war: „Ich schreibe Ihnen eigentlich nur, um Ihnen zu erklären, warum ich Ihnen das Buch von Friedrich Denk schicken ließ. Nachdem ich von Ihnen erfuhr, daß Sie sich einer umfangreichen Arbeit über mich widmen wollen, hätte ich es unfair gefunden, Sie nicht darüber zu informieren, daß ich eine sozusagen ‚Kontaminierte‘ bin. Es hat sich zwar in den letzten Jahren niemand mehr geregt, mir meine ‚Sünden‘ vorzuwerfen, doch man kann ja nicht wissen! Und keinesfalls hätte ich Sie im Unklaren lassen wollen, ehe Sie eine große Arbeit über mich begonnen haben. –

Nun, ich hätte Ihnen über ‚jene Zeiten‘ in meinem Leben selbst berichten können, dachte aber, Sie würden alles darüber aus Denks Buch erfahren. Friedrich Denk hat genau recherchiert, manches über die ‚Bosheit‘ meiner Feinde vielleicht überzeichnet, im Ganzen aber ist sein Buch nicht nur eine große Freundestat, sondern ein Dokument ehrlicher Wahrheitssuche.“ (14)

Gertrud Fussenegger hatte nicht zu viel versprochen: Friedrich Denk geht in seinem materialreichen Buch sowohl auf Texte der jungen Autorin ein, aus denen ihre Begeisterung über den Anschluß Österreichs ans Deutsche Reich spricht, als aber auch auf Werke wie die im Dritten Reich veröffentlichten Erzählungen „Mohrenlegende“ und „Eines Menschen Sohn“, die den Antisemitismus und die Rassenideologie der Nationalsozialisten unterlaufen und konsequenterweise kurz nach Erscheinen aus dem Handel gezogen wurden. Vor allem aber dokumentiert Friedrich Denk ausführlich die Kampagne gegen Gertrud Fussenegger, die am 17. September 1993 mit zwei Offenen Briefen

österreichischer Autoren einsetzte, nachdem bekannt geworden war, daß der Autorin der renommierte Jean-Paul-Preis am 26. Oktober 1993 verliehen werden sollte. Es war – jeder kann es bei Denk nachlesen – eine beispiellose Kampagne, voller Haß und Häme. Und im nachhinein erstaunt die nachsichtige Milde, die aus Gertrud Fusseneggers Wendung über die „Bosheit“ ihrer Feinde spricht, die Denk womöglich überzeichnet habe.

Diese nachsichtige Milde ließ sie übrigens auch gegenüber ihrem Bibliographen Helmut Salfinger walten, den ich bei einem Besuch in Leonding kennenlernte. Salfinger hatte sich mit seiner Bibliographie ohne Zweifel Verdienste erworben, doch erging er sich – auch in Gegenwart der Autorin – in dunklen Andeutungen und Vermutungen und verstieg sich zu skurrilen Bemerkungen über das eine oder andere Werk. Gertrud Fussenegger ließ ihren Mephisto mit ironischem Wohlgefallen gewähren, und vielleicht war ihr Salfingers Nähe auch deshalb lieb, weil er die Erinnerung an ihre Verfehlungen im Dritten Reich wachhielt. Denn das war